Überwindung der "Religion" in der Begegnung (2. Mose 33)

Autor(en): **Sonderegger, Hugo**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **66 (1972)**

Heft 6

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-142046

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Überwindung der «Religion» in der Begegnung

2. Mose 33

Das Volk Israel lagert am Fuße des Sinai. Es hat Großes erlebt, die Befreiung aus Ägypten, aus jahrzehntelanger, jahrhundertelanger Sklaverei und Knechtschaft, es hat am Sinai Unerhörtes erfahren, nämlich daß Gott da ist, daß Gott ein Gott für die Menschen ist: Sie haben hier das Bündnis mit Gott erlebt und die göttliche Gesetzgebung durch Mose. So wurde für sie der Sinai geradezu der Berg Gottes. Und nun heißt es weiterziehen, hinweg vom Sinai. Jedem Israeliten, der ein bißchen etwas dachte, und natürlich seinem Führer Mose kam die bange Frage: Wie können wir uns die göttliche Gegenwart erhalten, wenn wir den Berg Gottes verlassen müssen. Die Nähe Gottes wird ihnen fragwürdig.

In der heutigen modernen Zeit können wohl Tausende, die sich besonnen haben, die Behauptung aufstellen, für sie spielten Gott, Glaube, Religion keine Rolle; für sie existiere Gott nicht, er habe nie existiert und er werde nie existieren. Aber ebenso ist Gott für Tausende auch heute von Bedeutung. Vielleicht von Bedeutung gewesen, irgend einmal in ihrem Leben. Als Pfarrer fällt einem auf, wie junge Paare bei der Trauvorbereitung im Pfarrhaus geöffnet sind gegenüber den letzten Fragen des Lebens und gegenüber der letzten, tiefsten Antwort für das Leben, für ihr Zusammenleben, daß sie offen sind für die Frage Gottes, daß sie — man spürts ihnen gleichsam an — herzlich gerne zugreifen, wenn ihnen etwas geboten wird von Gott. Sie haben wirklich im Sinn, ihr neues Leben, ihr Leben zu zweit, im Namen Gottes nicht nur anzufangen, sondern zu führen. Und viele von ihnen beten dann auch miteinander, vielleicht während Jahren, ein Leben lang. Oder junge Leute, ein Bursche, ein Mädchen, sie machen mit in einer Jugendbewegung — CVJM, Junge Kirche, Zwinglibund, einer Gemeinschaftsjugendgruppe — sie sind lebendig dabei, haben Freude daran, sie sind begeistert und spüren auch, wie ihnen das durchhilft durch viele Krisen und Probleme ihrer Jugend. Kürzlich habe ich im Volkshaus einen amerikanischen Evangelisten reden gehört. Er kam mit einer Equipe aus der Arbeit David Wilkersons. Dieser junge Mann, ich schätzte ihn etwa zweiunddreißigjährig, stellte sich vors Mikrophon und erzählte, daß er sieben Jahre drogensüchtig gewesen war. Fast täglich spritzte er Heroin, oft zwei, drei Spritzen pro Tag, sodaß man sich nur wundert, wie so einer noch lebt. Und jetzt ist er seit neun Jahren — immerhin eine Bewährungszeit! — total frei davon. Er schreibt diese Befreiung Jesus zu. Eine Bekehrung, man sprach im Pietismus von Minutenbekehrung: Mit einem Schlag ist er von seiner Süchtigkeit frei geworden, nachdem ihm psychiatrische Kliniken nicht helfen konnten. Dieser Mann ist heute

einer unter Tausenden. Es war packend, ihm zuzuhören. Man spürte, was er erzählt, ist wahr, das hat er erlebt. Darum war seine story so ergreifend. Das war sein Sinai-Erlebnis. Dort in New York, in Brooklin hat er den Sinai, den Gott des Lebens, erfahren.

Auf dem Heimweg fragte ich mich, wie das nun weitergehe. Der Mann reist mit dieser Equipe in der Welt umher, New York, Chicago, Hamburg, Zürich usw. und erzählt seine Geschichte, die eine wahre Geschichte ist. Aber man fragt sich, ob er nun ein Leben lang von diesem Sinai-Erlebnis leben wolle. Und wie ist das, wenn er ständig davon zu zehren versucht? Reicht das aus oder ist dieses Erlebnis nicht eines Tages aufgezehrt? Müßte es nicht gleichsam nachgefüllt werden durch neue Erfahrungen Gottes, neue Kräfte des Glaubens und des Heiligen Geistes? Kann man nur von Reserven leben? — Nicht wahr, Gott kann einem wieder entschwinden, und ich denke, es mögen wohl einige unter uns sitzen, die etwas davon wissen. Er kann uns unsichtbar werden, fern, fremd, er kann uns verlorengehen. Schließlich kommt man wieder in den Alltagstramp hinein, der einen glauben läßt, daß es auch ohne den Herrgott gehe. Diese Versuchung begleitet uns ein Leben lang wie der Pulsschlag unseres Blutes. Man hat seine Sinaizeit gehabt, man muß weiterwandern, die Zeit geht weiter, das Leben geht weiter, die Jahrzehnte kommen und gehen, und irgendwie ist jenes Erlebnis vorbei.

Das war die Problematik des Volkes Israel am Fuße des Sinai, nachdem es den Befehl zum Aufbruch bekommen hatte. Das Kapitel 33 aus dem Zweiten Mosebuch versucht auf die Frage: «Wie kann man sich die Gegenwart Gottes erhalten?» — verschiedene Antworten zu geben, gleichsam auszuprobieren, zu ertasten. Diesen Eindruck hat man, wenn man das ganze Kapitel liest. Vielleicht tut ihr das heute nachmittag oder abends zu Hause. Das ist übrigens auch eine jener Stellen der Bibel, die im Laufe der Jahrhunderte aus verschiedenen literarischen Stücken zusammengesetzt worden ist. Eine dieser Antworten wollen wir heute ein bißchen betrachten.

«Mose aber nahm jeweilen das Zelt und schlug es außerhalb des Lagers, wo die Juden wohnten, in einiger Entfernung vom Lager für den Herrn auf. Und er nannte es das Zelt der Zusammenkunft.» Meistens sprechen wir von der Stiftshütte. Also ein Zelt, wo Gott mit den Menschen zusammenkam, man könnte sagen, ein Zelt der Begegnung. Nicht wahr, in einem Zelt — das wissen wir heute dank der modernen Touristik — wohnt man nicht fünfzig Jahre lang ununterbrochen, auch die Nomaden nicht. Ein Zelt stellt man auf, um einige Tage, Wochen, vielleicht Monate dort zu verbringen; dann bricht man es ab, zieht weiter und stellt es erneut auf. Das Zelt Gottes ist also nicht ein Ort, wo Gott stabil, seßhaft, zwangsnotwendig vorhanden ist, sondern wo man sich mit Gott treffen kann. Das Zelt der Begegnung weist uns auf die Rendezvous-Situation. Man hat eine Abmachung mit Gott, man trifft ihn, man

kann ihm dort begegnen. Solange die Juden in der Wüste nomadisierten, gab es natürlich noch keinen festen Tempel. Die Wüstenwanderung des jüdischen Volkes war gerade auch darum eine besonders herrliche, großartige Zeit, weil Gott für sie noch keine Selbstverständlichkeit war, weil er für sie noch keinen festen Ort besaß, sondern weil sie ihn immer wieder erwarten mußten. Sooft es zu einer Begegnung kam, war das ein Wunder, etwas Wundersames.

Gott nur in der Begegnung, nicht als Dauereinrichtung! Letzteres ist die Not und die Grenze all dessen, was wir Kirche nennen, was institutionalisiert wird. Die Juden wollten, daß ihre Kinder wenigstens durch Belehrung erfahren, was sie am Sinai erlebt hatten. Damit hat man schon die Einrichtung des Religionsunterrichtes. Und es gehört wesentlich zum Gottesverhältnis, daß wir nicht nur als einzelnes Individuum, sondern in der Gemeinschaft der Kinder Gottes vor Gott treten, bei ihm vorsprechen, eben als Gemeinde. Dazu aber braucht es Organisation, einen Ort und eine vereinbarte Zeit, um zusammenzukommen. Das alles bedeutet auch die Grenze der Kirche als Institution, als Organisation. Gott, das ist die Sache seiner Zeit und nicht unserer Zeit. Wir können Gott nicht in unsere Versammlungen zwingen, das spüren wir in den Gottesdiensten. An die Gegenwart Gottes dürfen wir auf Grund seiner Verheißung glauben, aber wir haben sie nicht im Griff. Die Bibel redet von Gottes Zeit als erfüllter Zeit, die ganz in seiner und nicht in unserer Verfügung steht.

Wir leben nicht von unseren religiösen Zeiten und Erlebnissen, sondern von dem, was Gott uns gibt, wann und wo es ihm gefällt. Nicht unser Leben, sondern sein Leben ist entscheidend für uns. Christus sagt nach dem Johannes-Evangelium: «Ich bin das Leben, das will heißen, ich bin, Mensch, dein Leben». Im zweiten Kapitel des Johannes ist von jenem Ausspruch die Rede, den Jesus getan hatte: «Brecht diesen Tempel, wo Gott nach jüdischem Glauben im Allerheiligsten immer gegenwärtig ist, ab, und ich werde ihn in drei Tagen wieder erstehen lassen». Nach der Auferstehung merkten seine Jünger, daß er da von sich selbst geredet hatte. Das will sagen, der Tempel, die Gegenwart Gottes, befindet sich im Leben des Christus, gekreuzigt und auferstanden, — und über dieses Leben verfügen wir nicht. Gott ist nicht etwas wie der Staat oder das Schulwesen oder die Eheeinrichtung, auch nicht einfach wie die Kirche. Man richtet etwas ein, und dann läuft die Sache. Vielleicht läuft dann nur unsere Sache, aber nicht die Sache Gottes. Mit Gott verhält es sich — wenn wir einen Vergleich wagen wollen — wie mit der Liebe: Die Liebe kann uns entgleiten, besonders dann, wenn wir ihrer habhaft werden, uns ihrer bemächtigen wollen, wenn wir sie vielleicht voller Angst, Eigensinn und Eigensucht an uns reißen und sichern wollen. Das ist übrigens mit allen echt menschlichen Dingen der Fall, daß wir sie nicht in unserer Gewalt haben.

Das Zelt der Begegnung gehört zum Menschen, der ja auch in Zelten lebt, auch unterwegs ist. Wir alle leben in Zelten, wir alle sind unterwegs. Wir modernen Leute stehen wohl in der Gefahr, das nicht mehr so recht zu wissen wegen der vermeintlichen Sicherungen, die wir eingebaut haben. Aber auch wir befinden uns unterwegs. Und dazu steht in unserem Kapitel etwas Interessantes: «Also nahm Mose jeweilen das Zelt und schlug es außerhalb des Lagers auf. Und wer nun den Herrn befragen wollte, der ging zum Zelt der Zusammenkunft hinaus, das außerhalb des Lagers stand. Und wenn Mose zu dem Zelt hinausging, erhob sich das ganze Volk und jeder blieb am Eingang seines Zeltes stehen, und sie schauten Mose nach, bis er in das Zelt der Zusammenkunft hineinging. Und wenn Mose in das Zelt hineinging, kam die Wolkensäule herab — d. h. die Gegenwart Gottes — und stellte sich an den Eingang des Zeltes, und der Herr redete mit Mose. Wenn nun die ganze Gemeinde die Wolkensäule am Eingang des Zeltes stehen sah, erhoben sie sich alle und warfen sich nieder, ein jeder am Eingang seines Zeltes. Der Herr aber redete mit Mose von Angesicht zu Angesicht, wie jemand mit seinem Freunde redet.» — Auch hier liegen wahrscheinlich zwei Traditionen vor, daß j e d e r zu diesem Zelt gehen konnte oder nur Mose allein. Aber was uns für heute wichtig scheint, ist das eine, die Ehrfurcht, die hier deutlich wird, die Ehrfurcht des ganzen Volkes bei seiner Begegnung mit Gott. Ehrfurcht gilt vor Gott und vor den Menschen. Wenn und wo es zu echter Begegnung kommen soll, ist die Ehrfurcht unentbehrlich. Begegnungen, die diesen Namen verdienen, gibt es nur aus eigener Bescheidung heraus, aus der Achtung vor dem andern in der Erwartung, daß der Mensch, der mir begegnet, etwas zu sagen, etwas zu geben hat, und daß ich ihm nicht himmelhoch überlegen bin.

Dazu noch ein Punkt aus unserem Kapitel! Damit Gott mit seinem Volk ziehen kann, muß es seinen Schmuck ablegen. Wörtlich heißt das: «Werft euren Schmuck von euch! Dann will ich sehen, was ich für euch tun kann. Da taten die Israeliten ihren Schmuck von sich, vom Berge Horeb an.» Schmuck erinnert in dieser Gegend der Bibel, im 2. Buch Mose, an das Goldene Kalb. Aaron hatte von den Leuten verlangt, sie müßten ihren goldenen Schmuck bringen, damit er daraus ein Stierbild anfertigen lassen könne. Das Goldene Kalb war also ein Erzeugnis aus dem Schmuck des Volkes, es war ihr Machwerk, ihre Kreatur. Der Schmuck des heutigen Menschen, das wissen wir seit einigen Jahrzehnten, ist seine Leistung — bis in die Spiele hinein. Denken wir an die Olympischen Spiele mit ihren Superleistungen, ihren Forcierungen, ihrer Präzision, mit dem — wie sollen wir sagen — himmlischen Jubel bei einer Medaille und der tiefen Verstimmung vieler Verlierer. Ein Leistungsexzeß findet statt in unheimlichem Ernst, und das alles nennen wir Spiel — Olympische Spiele! Aber ich will jetzt nicht von diesen Spielen reden.

Wo sich Menschen nur in ihrer Leistung darstellen — jetzt reden wir von uns — wo wir uns nur mit unserer Leistung präsentieren, wo wir einander nur im Bewußtsein der eigenen Leistung begegnen, gegenüberstehen oder gegenübersitzen, da kommt es n i c h t zur Begegnung. Denn nicht wahr, wo geleistet wird, da wird — so wie wir Menschen sind — eben auch gefordert. Der Zwillingsbruder der Leistung ist der Anspruch. Und wo Ansprüche gestellt werden, wo gefordert wird, da bleibt die Begegnung meistens aus, da schmilzt kein Eis. Wie könnte Liebe leben bei zwei Menschen, die sich immer nur im Bewußtsein ihrer eigenen Leistung begegnen! Liebe ist nur möglich, wo man sich nicht besser, nicht höher, nicht mehr, nicht stärker fühlt als das andere. Gönnerhaftigkeit ist der Tod aller Liebe. Und, ich glaube, es ist nicht unrealistisch, wenn wir diese Sache ausziehen ins Gemeinschaftsleben der Völker, ins Politische. Seit Monaten und Jahren ist wieder hohe Zeit der Besuchsdiplomatie. Die Staatschefs, die Minister fliegen zueinander, sie sitzen beisammen, sie führen geheime Gespräche, sie geben sich Bankette. Aber sie sehen sich im Grunde genommen nicht persönlich, sondern jeder erscheint im amtlichen Ornat, um nicht zu sagen, im Kriegsschmuck. Sie sind nicht frei, sie sind nicht offen. Jeder kommt mit seiner Leistung, seinem Anspruch, seinem Vorurteil. Und darum kommen sie nicht zusammen, leider, denn die mißglückte Begegnung geht auf Kosten der Völker. Wie anders tönt's später in den Memoiren dieser Herren, die sie schreiben, wenn sie pensioniert sind. Dann sind sie viel menschlicher und viel vernünftiger als bei den offiziellen Pressekonferenzen, wo sie noch im Amte standen. Irgendwie begreiflich! Aber eben, daß wir diese Haltung auch im Abendland, unter sogenannten christlichen Staaten natürlich finden, zeigt, wie weit wir vom Herrgott entfernt sind, von der Liebe Gottes im Christus.

Begegnung, Austausch mit anderen gehört zum Wesen des Menschen, der unterwegs ist, unterwegs zu Gott — und für den auch Gott immer wieder unterwegs ist. Auch Gott bleibt nicht stehen am Sinai. Gott geht mit dem Volk. Er geht mit durch die Zeiten bis zur Vollendung. Begegnung gibt es nicht, wo wir Mauern um uns bauen oder wo wir in einem Bunker sitzen und den andern nur durch den Bunkerschlitz beobachten. Begegnung gibt es nur, wo man weiß, daß wir alle unterwegs sind, auch mit unseren Ansichten, mit unseren politischen oder religiösen Glaubensbekenntnissen und Meinungen unterwegs. Eingemauerte Glaubensbekenntnisse versperren uns den lebendigen Gott, den wir ebenfalls nur in der Begegnung haben können. Seht das eigenartige Leben Jesu, vor allem sein ganz befremdliches Leiden und Sterben am Kreuz! Wir haben uns so an das Bild des Gekreuzigten gewöhnt, daß wir das Befremdliche gar nicht mehr so merken wie damals die Juden oder die Römer. Einer, der am Galgen endete, konnte für sie nichts mit dem Herrgott zu tun haben und schon gar nicht repräsentativ gültig

sein für Gott. Aber eben diese Eigenartigkeit und Fremdheit des leidenden Gottes will uns zeigen, daß wir von uns aus immer wieder daneben greifen, wenn wir die göttlichen Dinge von uns aus bedenken.

Lieber Mitmensch, du hast vermutlich auch einmal dein Sinai-Erlebnis gehabt. Und vielleicht beschäftigt auch dich die Frage, wie man denn Gott behalten könne. Eines ist sicher: Nie als Befehlender, als Gebietender, als solcher, der Gott gegenüber Bedingungen stellen könnte, nicht als Herr oder patriarchalischer Vater, nicht als Manager des Lebens, sondern nur als Kind in der Ehrfurchtsgebärde, die Hände über der Brust verschränkt. Nur so werden wir Gott begegnen können. Vor Gott gilt nur die Freude, die Reue, die Bescheidung des Kindes, wo man alle Trümpfe aus den Händen gibt, wo man nichts verheimlicht, wo man keine Reserven behält, oft auch vor dem Mitmenschen nicht. Wie können wir Gott haben? Dort bei Christus, dem in seiner Demut tief befremdlichen, eigenartigen Jesus mit seinem Leben und Sterben. Er ist das Zelt der Zusammenkunft, er ist die Möglichkeit, daß wir Gott begegnen können. Wenn wir im Geiste, in der Auseinandersetzung, im Gebet ihm begegnen, dann begegnen wir Gott. Ja, auch heute ist es der Christus, der uns mit Gott verbindet. Dorothee Sölle sagt einmal über Jesus: «Vergleiche ihn ruhig mit anderen Größen, mit Sokrates, mit Rosa Luxemburg, mit Gandhi. Er, Jesus, hält das aus. Besser ist allerdings, du vergleichest ihn mit dir selbst.» Hugo Sonderegger

(Die Predigt wurde am 13. Februar 1972 im Großmünster in Zürich gehalten)

Politische Gruppe und neue Gesellschaft

Bemerkungen zur inneren Struktur einer politischen Gruppe
— dargestellt an den Erfahrungen der Berner Arbeitsgruppe Dritte Welt*

Von Rudolf H. Strahm

Eine Frage zum Nachdenken

Seit dem Aufkommen der linken Kontestation haben wir zahlreiche Gruppen erlebt, die zwar zu ihrer Zeit sehr effizient arbeiteten, aber nach einer kurzen Phase des politischen Kampfes schon zu existieren aufhörten. Wir können nicht annehmen, daß die Mitglieder dieser Gruppen ihre Ziele als erreicht betrachtet haben, und trotzdem haben sie ihre Arbeit aufgegeben. Die frühe Auflösung oder Schrumpfung solcher Gruppen gibt uns eine Frage zum Nachdenken auf: Wo liegen die Gründe?

* Dieser Aufsatz ist Manuela und Martin Stähli (Berlin) gewidmet. In den Jahren 1969-72 haben sie uns durch ihr gültiges Beispiel und ihre Mitarbeit entscheidende Anstöße bei der Suche nach neuen Formen der Gruppenarbeit und des Zusammenlebens gegeben.